

„Der Humor ist Verklärung des Lebens“

Das poetische Konzept des Humors bei Peter Hille

I.

Otto Julius Bierbaum, Hilles Zeitgenosse und gut mit ihm bekannt, hat 1909 einen Satz über den Humor notiert, den wir alle kennen und den ich zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen nehmen will:

„Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“¹

Zweifellos, zum Humor gehört *das Lachen*, wie das Salz zur Suppe – aber wichtig ist auch ein zweites Wort in dieser Begriffsbestimmung, nämlich das Wörtchen „*trotzdem*“. Denn „trotzdem“ kann ich nur sinnvoll sagen, wenn es mindestens zweierlei gibt, das miteinander in Konkurrenz steht: Es gibt nämlich Etwas, nennen wir es „A“, gegen das etwas Anderes, nennen wir es „B“, gesetzt wird, das den Grund dafür abgibt, A zu relativieren: Angewandt auf das Zitat von Bierbaum bedeutet „trotzdem“, dass es in einer Situation A, in der es eigentlich keinen Anlass zum Lachen gibt, dennoch mindestens *einen* Grund, nämlich B, dafür geben muss, „trotzdem“ zu lachen. Diesen Grund zu suchen und zu finden, ist Aufgabe und Leistung des Humors. Verallgemeinernd gesprochen entsteht der Humor also häufig aus der Wahrnehmung von Gegensätzlichem, einer *Polarität*, der er nachgeht und die er thematisiert.

Ausgehend von dieser allgemeinen Überlegung wende ich mich nun Peter Hilles facettenreichem Konzept des Humors zu, in dem wir diese beiden namhaft gemachten Grundelemente: *das Lachen* und die *Wahrnehmung von Polaritäten* wiederfinden.

II.

1878 – im Alter von erst 24 Jahren – entwickelt Peter Hille in einem programmatischen Essay mit dem Titel: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*“ ein poetisches Konzept des Humors, das für sein späteres literarisches Schaffen wichtig wird. In seinem Essay entwickelt er einige zentrale Bedeutungselemente des Begriffs ‚Humor‘, die er nicht zu einer Definition verdichtet, sondern mit Bezug auf literarische Beispiele veranschaulicht.

Fragen wir also: Was ist Humor? Wie eingangs schon gesagt, hat Humor mit dem Lachen zu tun. Und so bezeichnet der Begriff ‚Humor‘ in unserer umgangssprachlichen Redeweise vor allem das, was mit Lachen, Spaß und Komik zusammenhängt: So gilt jemand, der Witze zu erzählen vermag, andere zum Lachen bringt, Situationskomik erzeugt und lustige Pointen zu formulieren versteht, als ‚Mensch mit Humor‘: Solche Menschen greifen gern dasjenige im Leben auf, das Anlass zu Heiterkeit und Fröhlichkeit gibt. Das Gegenteil dazu sind Griesgrämigkeit und chronische Nörgelei.

Diese Form von Humor meint auch Peter Hille, wenn er in seinem Essay vom „humoristischen Theil eines Festprogramms“² spricht. Dieser einfache, aber oft oberflächliche Humor, der nur auf die rasche komische Wirkung aus ist und sich gerne auch mal ‚unter der Gürtellinie‘

¹ Otto Julius Bierbaum, Vorwort seines Buches „Yankeedoodlefahrt“ von 1909.

² Peter Hille: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*, in: Peter Hille., *Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von W. Gödden, Bielefeld 2007, Bd. 1, S. 42

bewegt, wird von Hille auch als „Plebejerlustbarkeit“ bezeichnet, heute würden wir wohl ‚Klamauk‘ dazu sagen.

Bei Hille hat der Begriff des Humors aber – über das eben Gesagte hinaus – eine viel spezifischere Bedeutung, die sich nicht in der Gleichsetzung von ‚Humor‘ mit ‚Lachen‘, ‚Komik‘ oder gar ‚Klamauk‘ erschöpft. Hille beginnt seinen Essay mit der eingehenden Betrachtung der Erzählungen und Romane des russischen Dichters Iwan Turgenjew. Er attestiert Turgenjew, dass er tiefe „Welterkenntnis“ besitze, ihm aber die Kraft fehle, den tiefen Riss zwischen *Natur* und *Gesellschaft* zu schließen. Der Dichter ist ausgespannt zwischen den Polen „Natur“ und „Menschheit“, die er nicht vereinen kann. Erst wenn diese Vereinigung, die Verbindung dieser beiden Pole, gelänge, wäre der Dichter als „Universal mensch“ erlöst.³ Und dann entdeckt Hille in einigen Erzählungen des eher pessimistisch gestimmten Turgenjew das verbindende Element, eine *Brücke*, über die Natur und Menschheit/Gesellschaft zueinander finden: nämlich den *Humor*, den Hille folgendermaßen einführt:

Der Übergang von der Seelen-Anatomie zum Humor stellt sich dann ein, wenn Turgenjew unter den Erbärmlichkeiten auf Erhabenes stößt [...] nehmen wir mit Lazarus den Humor als Verklärung des Staubes, als Idealität der Wirklichkeit, als Komik mit erhabener Spitze, oder als Scherz mit Tragik [...] Der Humor ist mehr, als Tragik: Er rührt und stimmt fröhlich⁴

Der Humor vermag im Erbärmlichen das Erhabene zu entdecken, den Staub zu verklären, die Wirklichkeit zu idealisieren, das Komische mit erhabener, den Scherz mit tragischer Würde zu adeln: In allen Fällen geht es um die *Verbindung und Zusammenschau von Gegensätzlichem*. Und aus diesem Zusammenziehen entspringt die Erkenntnis, dass die Welt und unser Leben unaufhebbar von Gegensätzen geprägt sind und dass erst ihre *Zusammenschau* ein *vollständiges Bild* unserer Realität ergibt. Aus der Erkenntnis der ‚Zweiseitigkeit‘ alles Existierenden – hoch und niedrig, erbärmlich und erhaben, schön und hässlich, traurig und fröhlich – ergibt sich eine wechselseitige *Relativierung der Gegensätze*: Der Humor verweist immer dann, wenn es scheint, dass nur eine Seite des Gegensatzes wirksam ist, auf die andere Seite des Gegensatzes und relativiert die ‚einseitige‘ Sicht auf das Leben. So gewinnt der Humor eine übergeordnete, weil vollständigere und damit versöhnliche Sicht auf die Welt.

Der humorvolle Künstler vermag die „staubigen“, leidvollen Wege unseres Lebens (die *Realität*), mit den geistigen Vorstellungen in unseren Köpfen, die wir uns von einer schöneren und besseren Welt machen (der *Idealität*), glücklich zu verbinden. So hilft der Humor dem Menschen, seine Leid- und Glückserfahrungen auszutarieren.

Damit ist die *zweite zentrale Bestimmung* des Begriffs ‚Humor‘ – über das Lachen hinaus – gewonnen: Da, wo es dem Künstler gelingt, das Elend und die Bedrückungen der natürlichen und sozialen Wirklichkeit auf einen idealen Horizont hin zu übersteigen (Hille spricht von der „Transcendenz des Realen“⁵), waltet ein Humor, den ich *idealisierenden Humor* nennen will – und den man auch ‚erhebenden, verklärenden Humor‘ nennen könnte.

Je geringer der Stoff, desto herrlicher entfaltet der Humor seine Pracht. Erhabenheit an Lumpen, wenn bei der noch Lumpen bestehen könnten, das ist sein Fach. Er ist der Gott in der Poesie, der lehmschöpferische Gott.⁶

³ Ebd., S. 37f.

⁴ Ebd., S. 42 und 44

⁵ Ebd., S. 45f.

⁶ Ebd., S. 43

Der humoristische Dichter ist ein Mensch, der im Geringen das Herrliche, in der Bedrücktheit das Befreiende, im Elend die Würde, im Hässlichen auch den Keim des Schönen entdeckt. Der humoristische Dichter bedenkt immer den Gegensatz (*respice contrarium*) und formt so aus der *Verbindung der Gegensätze* eine klarere oder verklärende Sicht auf die Welt. *Humor entspringt also aus der Wahrnehmung von Polaritäten* – so, wie es der eingangs zitierte Aphorismus Bierbaums meint: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht!“

Darum ist der Humor der „lehmschöpferische Gott in der Poesie“, weil er die Gegensätze zu verbinden weiß und so ein erweitertes, versöhnliches Bild der Welt formt: Genau das ist auch mit Hilles Aphorismus: „Der Humor ist der Modelleur der Welt“⁷ gemeint!!

So nimmt der humorvolle Künstler eine „höhere Warte“ ein, die ihn gelassen und weise, aber auch demütig sein lässt. Von unseren Hoffnungen, Träumen und Idealen fällt ein verklärendes Licht auf die Niederungen des Lebens, und dies stimmt uns fröhlich, weil wir Realität und Idealität versöhnt finden.

III.

Doch woraus speist sich nach Ansicht Hilles der Humor, woher nimmt er seine Zuversicht, seine Kraft, seine positive Sicht der Dinge? Gerade zu Hilles Zeiten, der Zeit der beginnenden Industrialisierung, sehen viele nichts Erhebendes, Beglückendes in der Welt, sondern fühlen sich den Kräften der Natur, dem Elend der Arbeitswelt und den Zwängen des Alltags ausgeliefert. Auf diese ganz zentrale Frage bleibt Hille uns die Antwort in seinem Essay nicht schuldig:

Ja der Humor ist Glaube an Gott, Hoffnung auf Besserung, sichere Erwartung der Unsterblichkeit, er ist das Panier des Ideals.

Der Humor ist Verklärung des Lebens, realer Optimismus. [...] Aus diesem resultiert das Gefühl des Stolzen, Sichern, Erhabenen.⁸

Humor ist „realer Optimismus“, der sich aus dem Glauben an Gott, an Unsterblichkeit und Ideale speist und uns das „Gefühl des Stolzen, Sichern, Erhabenen“ vermittelt. Auch in diesem Zitat taucht erneut das Wort „Erhaben“ auf, und darum möchte ich hier eine kurze Randbemerkung zu diesem insbesondere in der Ästhetik seit dem 18. Jahrhundert wichtigen Terminus einfügen. Das *Gefühl der Erhabenheit* hat seinen Grund in der Differenz von Natur und Mensch. Zum Erhabenen kommen wir nach Immanuel Kant, dem bedeutenden Königsberger Philosophen, durch eine „Bewegung des Gemüts“.⁹ Als physisches Sinnenwesen ist der Mensch der Übermacht der Natur ausgeliefert, doch setzt er dieser Übermacht ein übersinnliches „Geistesgefühl“ entgegen, nämlich das Bewusstsein, als Mensch ein freies und zur Moral befähigtes Wesen zu sein. Das Innewerden dieser Besonderheit des Menschen als moralisches Subjekt begründet das Gefühl der „Erhabenheit“, in dem sich „Naturbegriff und Freiheitsbegriff¹⁰“ verknüpfen.

Gegen den vorherrschenden Materialismus seiner Zeit hält Hille daran fest, dass der Mensch nicht bloß ein Teil der materiellen, physikalischen Welt ist (der Natur), sondern als Gottes Geschöpf die Kenntnis ästhetischer und ethischer Werte in sich trägt: Der Mensch ist „mehr

⁷ Peter Hille, *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, hrsg. von F. Kienecker, Essen 1986, Bd. 5, S. 313

⁸ Ebd., S. 45

⁹ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* (1790), Zweites Buch, Analytik des Erhabenen, § 25-27

¹⁰ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* (1790), Einleitung, Kap. IX

als eine zwecklos mechanische Maschine“¹¹, er hat einen geistigen Horizont, ein geistiges Leben, und das gilt es zur Geltung zu bringen.

Damit ist auch der tiefe Riss zwischen Natur und Mensch, den Hille bei Turgenjew angesprochen hatte, durch das Gefühl der Erhabenheit geheilt.

Der Humor ermöglicht eine „Ganzheitsschau“ von Natur und Mensch, da er die dialektische Spannung der Gegensätze annähert und sie unter einem übergeordneten Blickwinkel vereint: Und so wird der Humor zu einem existentiellen Weltverhältnis, zu einer *Haltung* der Welt gegenüber.

An den Dichter ergeht der Appell, den Humor in seinem Werk wirksam werden zu lassen, und das heißt, die oftmals bedrückende Wirklichkeit – die Schmerzen und Zumutungen, die uns die Natur oder Gesellschaft zufügen – zu verklären, zu idealisieren, zu transzendieren, in Hilles Sinne „schön“ zu machen. „Ich muss die Welt schön haben, sonst lasse ich sie fallen.“ „Ich bin, also ist Schönheit.“ – Auch diese beiden zentralen Aphorismen Hilles sind relevante Beglaubigungen seines Humor-Konzepts!

Es ist nicht verwunderlich, dass sich Hille, der so unerschütterlich an die Präsenz des Schönen und Erhabenen in der Welt glaubte, die Haltung des ‚Sich-nicht-unterkriegen-Lassens‘ zeitlebens bewahrte. Larmoyanz war ihm zutiefst zuwider (die Weltschmerzichtung, schreibt er einmal, erkenne ich nicht an). Und allen Widrigkeiten und Entbehrungen seines alltäglichen Lebens zum Trotz hielt er an der *Haltung des Humoristen* gegenüber der Welt fest.

Ganz ähnlich charakterisiert Theodor Fontane schon 1851 in einem Brief an Friedrich Witte die Haltung des Humoristen:

*„[Ich bin] ... der Meinung, daß »Humor« ganz bündig in dem Spruche »ride si sapis« charakterisiert ist. Das Leben muss einen so weit geschult haben, daß man für die tollsten und schlimmsten Sachen nur das bekannte »alles schon da gewesen« und ein Lächeln in Bereitschaft hat. Es ist das göttliche Durcheinanderschmeißen von groß und klein, ein keck-lustiges Auf-den-Kopf-Stellen unserer Satzungen; der König ist eine Puppe und die Puppe ist König.“*¹²

Beide Kennzeichen des Humors: Das „Lächeln“ und das „Durcheinanderschmeißen“ von *Gegensätzen*, die wir auch bei Hille finden, sind hier ebenfalls auf den Punkt gebracht.

Da Peter Hille eine besondere Beziehung zum Werk Jean Pauls hat, den er verehrte, ist es nicht verwunderlich, dass Hille bei seinen Betrachtungen des Humors in seinem Essay auch auf Jean Paul anspielt. Von Jean Paul wird „Humor“ erstmals als ein Grundbegriff der Ästhetik ausgearbeitet. Bereits 1796 kündigt Jean Paul sein Vorhaben an, kritische Briefe über das noch „wenig begriffene Wesen des Humors“ zu veröffentlichen. Jean Pauls systematische Erörterungen werden dann im 19. Jahrhundert insbesondere von den Philosophen Arthur Schopenhauer und Georg Wilhelm Friedrich Hegel weitergeführt, eine Traditionslinie, die Hille wahrscheinlich kannte.

Jean Paul geht in seinem Kapitel: „Der Begriff des Humors“ ebenso wie Hille von einem Gegensatz, dem Gegensatz von Endlichem und Unendlichem aus. Der Kontrast von Endlichem und Unendlichem, von Wirklichkeit und Idee, von Kleinem und Großem ist auch für Jean Paul entscheidend:

¹¹ Peter Hille, *Die Literatur der Erkenntnis...*, S. 45

¹² Theodor Fontane, Brief an Friedrich Witte 03.01.1851. In: *Werke, Schriften und Briefe* Bd. I.1. S. 140f.

*Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. [...] er erniedrigt das Große, aber [...] um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber [...] um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.*¹³

Der Humorist spielt – auch bei Jean Paul – mit der Dualität von endlich/unendlich bzw. klein/groß und nähert die Gegensätze einander an:

*Dieses ist der zweite Bestandteil des Humors, als eines umgekehrten Erhabnen. [...]. Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschaut: so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmisst und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist.*¹⁴

Damit lässt sich – sowohl im Sinne Hilles wie im Sinne Jean Pauls – zusammenfassen: Der Humor ist eine *erkenntniskritische, dialektische Denkbewegung*, die ihren Ausgangspunkt bei der *Wahrnehmung von Gegensätzlichem*, von *endlicher, natürlicher und unendlicher, idealer Welt* nimmt, wobei die irdische auch mit den Attributen „niedrig“ und „klein“ belegt wird, die ideale mit „hoch“, „erhaben“ und „groß“.

Und diese Auffassung von Humor hat einen theologisch-philosophischen Hintergrund, der Peter Hille ebenso wie Jean Paul bekannt war: Der Humor führt das Endliche mit dem Unendlichen zusammen in dem Wissen, dass *sub specie aeternitatis* die Gegensätze zusammenfallen: Nikolaus von Kues, der bedeutende mittelalterliche Scholastiker und Kirchenvater, sprach von der *coincidentia oppositorum*, also dem Zusammenfall der Gegensätze in Gott. Und auf diesen Gedanken spielt wohl auch Jean Paul an, wenn er notiert, dass „vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.“ In der Verbindung der Gegensätze bewahrt der Humorist die *paradiesische Erfahrung der ‚Ureinheit‘* auf, bevor ‚die Welt entzwei‘ ging.

Wer die *prinzipielle Dialektik* unseres Lebens – als ‚Ausgespanntsein‘ zwischen Gegensätzen – erkennt, wird jede *einseitige* Auffassung von Welt, Leben und Handeln mit dem jeweiligen Gegensatz konfrontieren und mit den Gegensätzen spielen, um so eine ‚höhere Warte‘ der Einsicht zu gewinnen, von der aus er Leben und Treiben der Menschen heiter, demütig und gelassen betrachtet. Es ist die Gelassenheit des Weisen, der um die Begrenztheit aller menschlichen Erfahrung und Erkenntnis weiß, ihr aber nicht das letzte Wort lässt: Das letzte Wort hat die *Hoffnung* auf die Unendlichkeit, für den religiös Gestimmten auf Gott, die alles umfassende Natur, eine *Sehnsucht* nach etwas Befreiendem, Erlösendem, das sich unserem empirischen Erkenntnisvermögen entzieht. Die Erkenntnis der Begrenztheit zerstört nicht die Hoffnung auf Erlösung aus der Begrenzung! So wird der Humor zum Schlüssel aus dem Gefängnis eines scheinbar unentrinnbaren Schicksals und erzeugt eine *innere Freiheit* und Überlegenheit gegenüber dem Weltenlauf.

Der Humor meidet ideologische Verbissenheit, die häufig der Satire und dem Sarkasmus eignet, sein Todfeind ist der Perfektionismus: Der Humor ist gütig, überlegen und tröstlich und führt zu einem „herzaufquellenden Lachen“¹⁵, wie Thomas Mann es einmal genannt hat.

¹³ Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, in: Werke, Bd. 5, hrsg. von N. Miller, Darmstadt 1973, S. 125

¹⁴ Ebd., S. 129

¹⁵ Thomas Mann, Humor und Ironie, Beitrag zu einer Rundfunkdiskussion. In: Ders., *Miszellen*. Zit. n.: *Werke. Das essayistische Werk*, Taschenbuchausgabe in acht Bänden, hrsg. von H. Bürgin, Frankfurt a.M. 1968, S. 241

IV.

An seinem bereits 1878 formulierten Konzept des Humors hat Hille bis zu seinem Tod festgehalten: Gewappnet mit dem Humor als „Panier des Ideals“ blieb er zeitlebens ein entschiedener Anwalt des Geistigen und Schönen und rückte damit von den Vertretern eines strengen Naturalismus ab. Mit seinem Humorkonzept neigte er vielmehr dem Realismus zu, so wie ihn Fontane beschrieben hat. Hille verstand sich nicht – im naturalistischen Sinne – als *Protokollant* der Wirklichkeit, sondern – im humoristischen Sinne – als *Modelleur* der Wirklichkeit.

In den Notaten, die Hille in seiner Londoner Zeit niederschrieb, formuliert Hille diese besondere Verbindung von Realität und Idealität – hier als „Wunder“ bezeichnet – als Auftrag an die Poesie:

Man hat die Mitte zu nehmen. Die Welt sieht bei dem ersten Blick wie eine Realität, beim zweiten wie ein Traum aus [...]. Die Welt und jedes Ding in ihr ist uns vertraut und dann wieder Wunder. Die Seite ihres Wunders, der Schönheit zu bereiten, ist Sache der Poesie.¹⁶

Und was befähigt den Dichter dazu, den Menschen „die Seite des Wunders“, der „Schönheit“ vor Augen zu stellen: *Der Humor!*

So begrüßt Hille 1889 in seinem Text *Stimmungswechsel in der Literatur*¹⁷ die allmähliche Ablösung eines Naturalismus, ja Nihilismus der Hoffnungslosigkeit durch eine neue, heitere Literatur, die „mit heiter sprudelndem Lachen unsere Unruhe lösen“ wird. „In der Heiterkeit liegt Stärke“ – so lautet der letzte Satz dieses kleinen Essays, und die Heiterkeit kommt aus dem Humor: Hille wird bis zu seinem Tod nicht müde, dies den literarischen Zeitgenossen ins Stammbuch zu schreiben – und diese Einstellung ist sicher nicht zuletzt der Grund dafür, dass Hille das sich um 1900 etablierende Kabarett so nachdrücklich begrüßt hat.

¹⁶ Peter Hille, *Gesammelte Werke...*, Bd. 5, S. 385

¹⁷ Peter Hille, *Werke zu Lebzeiten*, Teil 1, S. 375